

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 3

Artikel: Einer Toten
Autor: Storm, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zuerst für unerhört unanständig galt, wenn es junge Mädchen betrieben, durfte Susanna auch dann noch nicht unter Bernhards Schutz dahinfliegen, als alle ihre Schulkameradinnen sich vom ersten Abscheu über die Vorkämpferinnen bis zur Erlaubnis, das neue Vergnügen selbst mitzumachen, durchgerungen hatten.

Freilich, später gestaltete sich die Sache günstiger für Bernhard. Es war in der Stadt Sitte, daß die Mädchen aus guten Familien die Studentenbälle mitmachten und dazu von den jungen Leuten selber eingeladen wurden. Tante Ursula erlaubte daher Bernhard, Susanna hinzuführen.

Es galt beinahe als eine Schande, zu diesen beliebtesten und zugleich anständigsten aller Bälle nicht eingeladen zu werden, und diese Zurücksetzung wollte die Tante Susanna nicht erleben lassen, noch sie selbst erleben. Es wurden also die eingehendsten Vorbereitungen getroffen und Onkel Daniels Geldsäckel fast über Gebühr in Anspruch genommen. Die Zeit, da Tante Ursula dafür zu sorgen hatte, daß ihrer Pflegetochter Eitelkeit nicht ins Kraut schoß, war vorbei. Das Fräulein vom Rosenhof sollte auch durch ihre Gewänder glänzen. Die erste Schneiderin der Stadt arbeitete für sie.

Susanna stand in der Wohnstube in einem duftigen, weißen Kleid, das ganz mit kleinen glänzenden, purpurroten Punkten übersät war. Sie trug in ihrem schwarzen Haar einen Kranz roter Winden aus Samt. Weit stand das Kleid von ihr ab. Sie sah aus wie eine Blume, die ihre Blätter um sich versammelt hat und hoch und schlank aus dem Kelch herauswächst. Das spitze Leibchen war mit Bändchen besetzt, und

aus den weiten Ärmeln quollen Spitzen. Eine Brosche aus Straß trug sie und Armbänder von schwarzem Samt, die mit einer Blume aus Silber zusammengehalten wurden. Susanna sah wunderschön aus.

Bernhard bot ihr, dunkelrot vor Entzücken, den Arm, um sie den Rain hinunterzuführen zum Char-à-banc, der seine Dienste zum letztenmal den Bewohnern des Rosenhofes bot. Er sollte verkauft werden, denn seine Zeit war um.

Onkel Daniel und Tante Ursula folgten zu Fuß nach, da die Krinoline Susannas allen Platz für sich beanspruchte. Die Tante hatte sich ernstlich gefragt, ob ein solches Sichunterordnen ihrerseits am Platz sei und ob ihre Autorität nicht darunter leide, aber Onkel Daniel hatte gemeint, daß es keinen großen Schaden anrichten könne, wenn Susanna dieses einzige Mal fahre und sie, die Alten, zu Fuß gingen.

So schön hatten die Sterne nie gefunktelt, dachte Bernhard, als er mit Susanna in den Wagen stieg. So der Schnee nie geglibert, nie der Himmel so märchenhaft blau und so dunkel zugleich die ruhende Erde beschützt.

Über die Brücke, der die neue Eisenbahn bald den schwarzen Stempel aufgedrückt, mußten sie fahren. Dann den Bach entlang, der durch die ganze Stadt floß und zufrieden in seinem gemauerten Bett plätscherte. Am Teichlein vorüber, in dem die Pferde zur Schwemme geritten wurden, unter dem Tor hindurch, von dem der riesige, hölzerne Christoffel heruntersah, mit mächtigen, dicken Wangen und hervorquellenden Augen, und zuletzt an dem Turm der Gefangenen vorbei zum Kasino. Es war eine lange Fahrt.

(Fortsetzung folgt.)

Einer Toten

Du glaubtest nicht an frohe Tage mehr,
Verjährtes Leid ließ nimmer dich genesen;
Die Mutterfreude war für dich zu schwer,
Das Leben war dir gar zu hart gewesen. —

Er saß bei dir in letzter Liebespflicht;
Noch eine Nacht, noch eine war gegeben!
Auch die verrann; dann kam das Morgenlicht.
„Mein guter Mann, wie gerne wollt' ich leben!“

Er hörte still die sanften Worte an,
Wie sie sein Ohr in hangen Pausen trafen:
„Sorg für das Kind — ich sterbe, süßer Mann.“
Dann halbverständlich noch: „Nun will ich schlafen.“
Und dann nichts mehr; — du wurdest nimmer wach,
Dein Auge brach, die Welt ward immer trüber.
Der Atem Gottes wehte durch's Gemach.
Dein Kind schrie auf, und dann warst du hinüber.

Theodor Storm